



## Zweierlei Erinnerungen.

Von Justus Brauer.

Er hatte mit einer Kleinigkeit, mit einer Belanglosigkeit angefangen. Aber wie das so ist — ein Wort gab das andere, und je mehr Erich sich in seine besinnungslose rotglühende Wut hineinredete, hineinschrie, desto ruhiger — wenigstens äußerlich, wurde Ella. Nur die Blässe ihres schmalen Gesichtchens, nur die immer wiederkehrenden Blutwellen, die für Augenblicke ihre Wangen röteten, hätten einem aufmerksamen Beobachter verraten können, welcher Art die Gefühle waren, die ihr Inneres bewegten.

Aber woher hätte Erich die Ruhe zu solchen Beobachtungen nehmen sollen? Ihre Ruhe — wenn es auch nur eine scheinbare war — erbitterte ihn, ihre kühlen Worte, ihre vorwurfsvollen Augen nahmen ihm den letzten Rest von Fassung. Seine Stimme überschlug sich deshalb beinahe, als er endlich seinen letzten Trumpf hinausheulte.

„Was! — Du wagst, mir Bortwürfe zu machen, mir zu widersprechen? Du Dirne Du — Du Diebin!“

„Halt!“, jagt da Ella sehr leise, aber mit so schneidender Stimme, mit so unsäglicher Verachtung, daß Erich betroffen schwieg. „Dies Wort soll Dir nicht geschenkt werden — ich glaube, es ist Zeit, Dich an vergangene Dinge zu erinnern!“

„Worauf willst du hinaus?“ brummte der Mann störrisch. Aber er wagte nicht, ihr den Mund zu verbieten — irgendwas im Tone ihrer Stimme machte ihn schwach.

„Ich“, sagte die Frau, und es war wie ein Flüstern — es war peinigend, weil sie standhaft das Gesicht dem Fenster zuehrte und dem Manne nicht einen Blick, nicht einen einzigen, flüchtigen Blick gönnte — „ich habe in letzter Zeit, in den letzten Monaten — es sind schon Monate vergangen, seit wir zum ersten Male erfahren haben, wie wenig wir uns eigentlich verstehen, nicht wahr? ... ja, also all diese langen Wochen habe ich daran denken müssen, wie wir uns einst kennen gelernt haben.“

„Ich finde, Du hast wenig Veranlassung, so intensiv an das Einst zu denken“, sagte der Mann und ein hämisches Grinsen verzerrte sein Antlitz zu einer häßlichen Grimasse.

„Ich habe sehr viel Grund es zu tun

— und ich habe keine Veranlassung, Erinnerungen zu scheuen“, meinte die Frau.

„So...“ Des Mannes Stimme triefte von Bosheit und Reugier.

„Ja... wirklich. Nicht wahr: Du erinnerst Dich doch? In einem Speisehaus, wo ich in meinen knappen Mittagspausen mein Essen herunterzuwürgen pflegte, sahen wir uns zum ersten Male. Es war ein einfaches, ja, ein sehr einfaches Speisehaus. Ich hatte nicht viel Geld, deshalb ging ich hin — Du hattest vielleicht mehr Geld — es mögen andere Gründe gewesen sein, die Dich antrieben, dort zu essen. Ein paar Mal führte uns der Zufall an denselben Tisch zusammen — dann war es schon nicht der Zufall mehr, sondern kluge Berechnungen. War es nicht so?“

„Es war so“, gab der Mann zu. „Aber was soll das?“

„Du wirst hören, mein Lieber. Ein bißchen Geduld und Du wirst alles hören. Du hattest Interesse an mir, nicht wahr? Du fandest mich schön, ich war Dir sympathisch — Du — na es ist ja gleich, wie wir es nennen. Jedenfalls — Du suchtest meine Gesellschaft...“

„Und Du — suchtest Du etwa meine Gesellschaft nicht? War ich Dir so vollkommen gleichgültig?“

„Ich — nein, Du warst mir nicht gleichgültig. Ich stand mitunter allein in der Welt, ohne Eltern, ohne Freundin, ohne irgendwen. Du kamst zu einer glücklichen Stunde, als ich traurig war und unter der Last meines Alleinseins beinahe zusammenbrach. Du warst zu mir — so gut, wie Du es später nie, nie mehr gewesen bist. Du schienst mich zu verstehen, Du nahmst eine unbeschreibbare, aber sehr, sehr fühlbare Last von meinen Schultern.“

„War es also nicht eine glückliche Zeit?“ sagte Erich, nun schon mit weicherer Stimme.

„Ja, es war eine glückliche Zeit. Eine, von der ich dachte, ich würde sie nie vergessen, und wenn ich hundert Jahre alt werden sollte. Ich werde sie nie vergessen — und da ist das Traurige und Schlimme dabei!“

„Traurig? Schlimm?“

„Traurig — ja. Und so schlimm!“

Trotzdem es schön war, damals in den lauen Frühlingsabenden gemeinsam durch die dämmernden, stillen Straßen zu gehen. Seite an Seite auf einer Bank im Park zu sitzen...“

Ella wandte dem Manne jetzt ihr Antlitz zu und er sah, wie schön es war. Und er zitterte, da er es sah.

„Einmal“, fuhr Ella fort, „an einem solchen Abend erzähltest Du mir, daß Du ein Mädchen liebtest. Du nanntest es Dora — und Du sahst nicht, wie ich lächelte, als ich den Namen hörte. Denn es war schon sehr dunkel. Und dann sagtest Du, Du könntest nicht wagen, sie zu bitten, Dein Weib zu werden. „Warum nicht?“ fragte ich. Da offenbartest Du mir Deine Vergangenheit, daß Du gestohlen hattest, einmal, vor vielen, vielen Jahren. Ausgerückt seist aus der alten Heimat, hierher, nach Amerika. Daß Du mit dem geraubten Geld Dir hier eine Existenz gegründet hättest.“

„Alles“, so waren Deine Worte damals, was ich genommen habe, habe ich inzwischen zurückerstattet, auf Heller und Pfennig, mit Zins und Zinseszinsen. Aber es wäscht den Makel, der auf meinem Leben ruht, nicht ab — ich bin ein Gezeichnete.“

Erich nickte nur, seine Stirn fürchte sich grüblerisch.

„Wie armjelig muß diese Dora sein“, sagte ich damals, „daß Sie nicht wagen, ihr das zu sagen.“

„Sie verstehen mich nicht“, erwiderte sie Du ganz eifrig, „denken Sie doch — geseht den Fall, Dora erwidere meine Liebe — wenn wir uns heiraten würden! Kaum ein Tag würde vergehen, an dem sie sich nicht des Opfers, das sie mir gebracht hat, erinnerte. Ich würde Verachtung in ihrem Lächeln, Mitleid in jeder zärtlichen und liebevollen Gebärde sehen. Es würde mich verrückt machen, immer würde diese unselbige Vergangenheit zwischen uns stehen wie ein dunkler, drohender Schatten.“

Die Frau schwieg und während einiger Sekunden hörte man das gleichmäßige Ticken der Wanduhr.

„Da lieh ich das Bistier fallen“, fuhr die Frau fort. „Ich sagte Dir, daß ich wüßte, wer diese Dora sei, daß ich alles von ihr wüßte. Ich sagte Dir, daß Du nicht erwarten dürftest, ein Mädchen, das Du in

einem immerhin zweifelhaften Speisehaus kennengelernt hast, sei ein unschuldiger, reiner Engel, ein Stern oder so etwas Ähnliches. Ich sagte, daß diese Mädchen — ob sie nun Dora heiße oder Ella oder sonst irgendwie — nach meiner Kenntnis eine sehr bewegte Vergangenheit gehabt habe. Daß sie in irgendeinem Vorort-Kabarett oder Tinge-angel aufgetreten sei, sich mit vielen Männern abgegeben habe, viele Nächte sich in verrufenen Kneipen umhergetrieben habe — jetzt aber fest entschlossen sei, seit vielen Wochen schon, ein anderes Leben anzugehen. Du küßtest mich und weinstest. Und Du sagtest, Du hättest mich vom ersten Augenblick an geliebt, und Du wolltest meine Vergangenheit auslöschen und Deine eigene. Wir würden ein neues Leben beginnen.“

„Ja... ich... ich... glaube. Und? Du hast meine Vergangenheit nicht vergessen, Erich. Du hast sie nie vergessen. — Deine Worte vorhin beweisen, was ich immer schon fühlte und fürchtete, in den letzten Monaten. Darum — und weil ich mich so sehr, so fürchtbar getäuscht habe in Dir — darum muß ich es jetzt sagen: ich habe keine Vergangenheit, die zu vergessen nötig wäre!“

„Was soll das heißen?“ flüsterte der Mann mit wackelnder Stimme.

„Es soll heißen: ich habe mich nie herumgetrieben, nie mich mit anderen Männern abgegeben. — Ich habe mir das alles ausgedacht, weil ich Dich liebte — weil ich Deinen Stolz schonen wollte.“

„Ella“, schrie Erich mit heiserer Stimme, und seine Knie zitterten, als er auf sie zustrückte. „Mannst Du mir verzeihen?“

Aber die Frau stand schon an der Tür. „Verzeihen?“ entgegnete sie und ihr Gesicht war dunkel vor Trauer. „Verzeihen vielleicht, ja... aber — enttäuschte Liebe wird durch meine Verzeihung nicht zu neuem Leben erweckt.“

## Seine Taschen.

Von Anselma Heine.

Anselma Heine, Erzählerin und Essayistin, ist 75jährig gestorben. Die folgende lebenswürdige Betrachtung ist typisch für die feine und künstlerische Art der Dichterin.

Es gibt eine einzige Eigenschaft, um die ich den Mann beneide.

Das sind seine Taschen.

Alle seine Ueberlegenheiten, die wir bewundern, alle unsere Mängel, die man uns vorwirft, rühren von dem Umstand her, daß der Mann Taschen hat, wir aber keine.

Ich werde das beweisen.

Man nennt uns flatterhaft, vergeßlich, hilflosbedürftig, langsam von Entschluß, furchtsam, klavisch, kolett, kleinlich, beschränkt, egoistisch. Wenn wirklich der Mann alles das nicht ist, so verdankt er das einzig und allein seinen Taschen. Denn warum sollte er flatterhaft und vergeßlich sein, wenn er doch diese Notizbücher bei sich tragen kann, die ihn erinnern? Dazu einen Bleistift, mit dem er sich alle Rendezvous, Verabredungen, Versprechungen und Vorsätze sofort aufzeichnen kann? Unser Knoten im Taschentuch hat längst nicht dieselbe Wirkung.

Und wie kann er hilflosbedürftig sein, wenn er alle möglichen Gerätschaften wie Messer, Bindfaden, Uhr, Bierpfenziehler, Streichhölzer, elektrische Lampe, Reservelammer bei sich haben kann? Ist das da nicht selbstverständlich, da er, anstatt egoistisch zu sein, sich mit diesen Hilfs-

mitteln auch anderen gefällig macht, ihnen beispringt, wenn sie in Verlegenheit sind? Wie sollte er nicht rasch von Entschluß sein, wenn er Haus Schlüssel, Brieftasche mit Geld, Briefmarken, Füllfederhalter bei sich führt, um etwa seine Angehörigen zu benachrichtigen, daß er eine plötzliche Reise unternehmen will? Furcht? Kann er nicht einen Revolver bei sich tragen? Außerdem all seine Ausweise und Zeugnisse? Klavisch? Ist er nicht immer Herr der Situation? Hat er nicht sogar die Menschen in der Tasche? Bügen? Wozu all die Unbequemlichkeit? Mit seinen wohlgefüllten Taschen darf er es sich erlauben, die Wahrheit zu sagen und sie durch allerlei Zeugnisse, die er bei sich trägt, zu erhärten. Auch die Kollaterale ist ihm unnötig. Er hat gediegenere Eroberungsmittel. Kann er nicht Konfekt bei sich tragen, und ihr anbieten, oder seine Gedichte herausziehen und ihr vorlesen? Oder ihr mit Stednadeln beispringen, wenn sie sich beim Einsteigen in die Elektrische den Rocksaum zerrissen hat? Ihr ein Spiegelchen anbieten und Puderbüschchen?

Sie aber, die Arme, kämpft indessen mit Paket, Muff, Handtäschchen, Regenschirm, Briefen, die sie in den Posttaschen zu stecken hat, und dem Geldschein, der ihr im Handschuh steckt, weil sie, beladen wie sie ist, nicht an ihr

Portemonnaie heran kann. Er natürlich braucht keinen Muff, er steckt die Hände in seine Taschen. Kein Paket. Er birgt Einkäufe im Ueberzieher. Immer hat er für sich und andere die Hände frei, braucht weder ungeschickt noch schüchtern dastehen, nicht kleinlich, hat Muffe, freien, weiten Blick, der nicht für tausend Kunstball angebrachte Anhängsel zu sorgen hat. Er kennt die Welt wie seine Taschen, deren beruhigende Vollständigkeit ihm erlaubt, sich von den Kleinlichkeiten des Lebens abzuwenden und mit den großen Fragen zu beschäftigen: so daß er nicht beschränkt genannt zu werden braucht. Ihm gehört die Welt. Und das alles verdankt er — seinen Taschen.

Erste Nachschrift:

Ich gebe dieses Manuskript meinem Manne mit, der es auf die Post tragen soll, weil ich fürchte, es unterwegs aus meinem Berlenhandtäschchen zu verlieren. Es springt immer auf.

Zweite Nachschrift:

Das Manuskript ist in der Tasche meines Mannes mehrere Tage „poste restante“ geblieben. Es ist auch ganz zerknittert. Ich weiß nicht, ob ich es noch absenden soll? Ich habe Zweifel bekommen an der einzigen beneidenswerten Eigenschaft des Mannes.

## König des Todes.

Von Hans Lerch.

„Henri Bilson, der König des Todes!“

Strellrote Buchstaben schrien es den ehrsamten Bürgern zu, die mit ihren Frauen dahinspazierten, brannten es in die Augen der Soldaten, die ihr Ledermäddchen ins Kaffeehaus führten, und lockten die Kinder an, die mit offenem Munde die roten schreienden Zeichen buchstabierten.

Der „König des Todes“ stand mitten unter ihnen vor dem weißen Zettel mit den roten Buchstaben. Er trug einen modischen Sommeranzug, seine braunen Halbschuhe ließen ein paar zartfarbene seidene Strümpfe sehen, und ein Strohhut saß schief über einem gebräunten, harten Gesicht. Eine junge Dame neben ihm, das sah er, starrte unverwandt auf das Plakat. Ihre braunen Augen standen weit offen und hatten einen bläulichen Glanz. Im Vorbeigehen fühlte er, als ein leiser Parfümhauch Sekundenlang um ihn schwebte.

Ganz planlos und doch nicht ohne ein gewisses Gefühl der Spannung schlenderte er hinterher.

Sie blieb vor den Schaufenstern eines Goldwarengeschäftes stehen. Bilson trat an ihre Seite. Dann lachte er, um sich bemerkbar zu machen, kurz und trocken auf. Die Dame sah ihn an — nicht ohne eine gewisse Spannung in ihren Zügen. Da sprach er sie an, nur um etwas zu sagen, richtete er die Frage an sie: „Finden Sie den schmalen Reifen dort mit dem Opal in der Mitte schön?“

Fast hätte er „entzündend“ gejagt.

Sie antwortete mit ruhiger Kühle:

„Der Opal wechselt seine Farben in jedem Augenblicke und bei jedem Lichte. Das macht ihn mir schäpendswert.“

„Sie schwärmen nicht für einen ruhigen, gleichmäßigen Glanz?“

„Nein.“

So lernten sie sich kennen und kamen ins Plaudern. Kurz darauf saßen sie in einem kleinen kühlen Kaffeepaus. Draußen lastete schwüle Blut auf der Straße.

Bilson sagte: „Sie standen lange Zeit vor

dem Zirkusplakat. Werden Sie die Vorstellung besuchen?“

„Ja, ich liebe Kerwendigel.“

„Dann werden Sie auch mich sehen in meinem Todesprung!“

Sie war keineswegs überrast und sagte nur:

„Ist das eine gefährliche Sache?“

„Man braucht nur“, erwiderte Bilson langsam lächelnd, „wenige Zentimeter seinwärts abzuspringen; dann bleibt nicht mehr viel von einem übrig.“

„Oh wie interessant!“

Am Abend stand Bilson auf seinem Sprungbrett hoch oben in der Zirkuskuppel. Die Menschen unten erstarrten zu einer eiförmigen fleckigen Masse, in der die Gesichter wie weiße Flecken standen. Vor ihm gähnte die aufgebogene Leere und weit unten war die gepolsterte Rutschbahn, die ihn nach dem Sprunge aufnahm.

In einer der Logen unter ihm, das fühlte er, saß sie. Er wußte genau, daß sie zu ihm emporstarrte. Er glaubte den bläulichen Glanz ihrer Augen nahe zu sehen, und noch etwas sah er fast schemenhaft: zwei kleine nervöse Falten, die um die Mundwinkel spielten.

Ja, diese Falten hatte er doch heute mittag auch gesehen, als sie ihn sagte, ob sein Sprung gefährlich sei.

Da setzte die Musik aus... das Rauschen und Blandern dort unten hielt jäh an.

Bilson breitete die Arme, stieß einen schrillen Schrei aus, den er den Siouxindianer Barnums abgeläufig hatte. Atemzüge lang beulte und drausste die Luft in seinen Ohren... ein Stoß... die federnde Polsterung der Schleife umarmte ihn... dann noch einmal ein Wirbeln im Salto, und er landete auf dem roten Teppich.

Sie trampelten und schrien Beifall... Bilson verbeugte sich.

In die Garderobe wurde ihm eine Karte geschickt: „Ich erwarte Sie nach der Vorstellung vor dem Zirkus. Ruth.“

Als er aus dem scharfen Stollgeruch in

eine linde träumende Sommernacht trat, sah er sie. Das kalt-blaue Licht der Bogenlampen über dem Zirkusportal ließ ihre Augen starr glänzen. Er stammelte überrascht einige Worte. Eine halbe Stunde später saßen sie beim Wein, wieder eine halbe Stunde später saßen sie, dann lag sie, lässig ein Zigarette im Mundwinkel, auf dem Divan seine Hotelzimmers. —

Am nächsten Abend saß sie wieder in der Loge. Er sah sie... Aus Tausenden fand er sie heraus, und seine Phantasie gaukelte ihm Augenblicke lang ihre ganze süße Herbheit vor. Aber sie wartete diesmal nicht auf ihn; eine ganze Stunde suchte er sie vergebens.

Auch an den folgenden Tagen... Immer saß sie an demselben Plage im Zirkus... zwei nervöse Meise Falten gruben sich um ihre Mundwinkel... Rein, jetzt noch ein anderer Zug... sie schien etwas nicht erwarten zu können... aber gleich nach seinem Auftreten war sie verschwunden.

Am nächsten Tage stellte er sie... In seinem dünnen Trito er eilte er, nur mit einem Umhang, hinaus in den Vorraum.

Sie kam langsam daher.

Er vertrat ihr den Weg.

„Ruth!“

Sie blickte ihn an... ein fremder, kalter Glanz lag jetzt in ihren Augen. Dann trat ein grauamer Zug in ihr Gesicht.

Hart ging sie an ihm vorbei.

Willenlos schritt er in seine Garderobe. Dann kleidete er sich um.

Am nächsten Abend aber, als er abermals

hoch oben auf seinem Sprungbrett stand, schaute er wieder dorthin, wo sie sitzen mußte... er vermeinte ihr Gesicht ganz in der Nähe zu sehen, und da fand er jenen Zug... und dann wachte er es.

Als die Scheinwerfer ihn umblendeten und das Raunen und Wispern dort unten versteinerte, und die Musik schwieg, da schoß es ihm durch den Kopf:

„Wenn ich jetzt dort unten läge zu blutigem Brei zermatscht... da würde sie sich von ihrem Sessel erheben, sich durch die Leute drängen... mit ihren Stöckelschuhen durch die Manege trippeln... ganz nahe auf sein Blut blicken. Ihre Augen würden noch größer und noch bläulicher glänzen. Vielleicht zöge sie ein Seidentuch aus der Tasche und tupfte sich den Schweiß von der Stirn. Sie wäre nicht mehr enttäuscht...“

Bilson armete tief und bannete mit aller Willenskraft das Bild. Dann stieß er den hellen Schrei aus, den er den Siouxindianern Barnums abgelautet hatte... dann breitete er die Arme... die Luft gestalte in seinen Ohren... ein harter Stoß... die Polsterung federnte um ihn... jetzt das Salto... er landete... zitterte und verbogte sich... und sah, wie Ruth gelangweilt sich erhob und ging...

Etwas Nüdes lag in ihrem Gesicht und in ihren Schritten.

Henri Bisson, aber saß am selben Abend mit der hübschesten Ballettratte des Zirkus beim Wein...

## Die Ritter und die Knechte

Seht doch, der Weltfriede marschiert! General Krefz von Krefenstein, während des Krieges Führer der Palästinatruppen, hat sich in London mit seinem General-Gegner von damals, Sir Stanley Mott, getroffen. Sie haben sich als Gentleman von Welt die Hände geschüttelt, haben miteinander — sicher gut — gegessen und sind bestimmt oft photographiert worden. Bald werden sie uns in allen illustrierten Zeitungen präsentiert. Ueberschrift: „Die Ritter reichen sich die Hand...“

Kann man da nicht sagen, der Völkervertrag werde abgehandelt? Oh, gewiß, aber man vergißt dabei, daß der Völkervertrag ja nur für diejenigen da ist, die als Knechte Schlachten zu schlagen haben. Dem Volke muß der Erbfeind erhalten bleiben! Es soll durch solches Händegeschüttel nicht etwa an die Menschlichkeit erinnert werden, sondern es soll mit leisen Schauer die Sportromantik seiner „Führer“ fühlen, soll auf diesem geradezu niederträchtigen Umweg in dem Glauben bestärkt werden, daß der Krieg eine hochmoralische Angelegenheit sei. Der Sportgeist, das Gerede vom „Fair Play“ ist heute Allgemeingut der Europäer. Also hütle man auch das Gerippe des Krieges in diesen schillernden Mantel und das Volk wird ihn wie eine Gottheit verehren!

Unten, im dünnen Sand der Arabischen Wüste, bleichen Tausende von Schädeln von Deutschen, Engländern und Afrikanern. Viele von ihnen glaubten an den Haß, den ihnen ihre Führer, ihre Vaterländer, die „nationale“ Presse in tausend Kanälen in die Hirne leiteten. Die Schwarz-Weiß-Kot! Die Union Jack, die die Fahne des Propheten!

Ihre Leiber sind mit dem Samen in alle Winde geweht, in London aber reichen sich jetzt die wohlgepflegten Ritter die Hände. Für sie war der Krieg ein Zwischenfall. Die alte Herzlikeit ist längst wieder da.

Bei diesem „Zwischenfall“ büßten einige Millionen Knechte ihr Leben ein. Wie lange

dauert es, und „die Ritter reichen sich die Hand“ — vor dem Kampf! Es gibt immer noch Millionen, denen der Erbfeind erhalten blieb. Sali Jyl.

## 150 Jahre Elektrizität — aus einem Irrtum geboren!

Von Rudolf Lämmel.

Das sogenannte „aufgeklärte“ Jahrhundert, das der französischen Revolution voranging, suchte das seelische Prinzip im Menschen auf eine ähnliche Weise zu ergänzen, wie etwa die Tätigkeit der Niere oder des Herzens erforscht wurde. Solche Experimente mögen es gewesen sein, die am 6. November 1790 den Anatomie-Professor Luigi Galvani wieder einmal bei der Sektion eines lebendigen Frosches trafen. Da standen am Tisch aufgestellt die „modernsten“ Geräte der Zeit: Elektrifizierungsmaschine, Leidener Flasche, Schwefelkugel, Glasstäbe und Pelzklappen neben anatomischen Präparaten aller Art. Man wachte damals schon, daß der Durchgang des elektrischen Stromes, erzeugt in einer Elektrifizierungsmaschine, den tierischen Körper zu Zuckungen versetzte. Allein an jenem 6. November ereignete sich folgendes: Bei zufälliger Berührung eines Froschschenkels mit einem kupfernen Galen zuckte der Schenkel, ohne daß eine direkte Verbindung mit der Elektrifizierungsmaschine dabei gewesen wäre.

Die Erscheinung wurde von Galvani, der hier eine Kundgebung der Lebenskraft vermutete, weiter verfolgt und nach der 1791 erfolgten Mitteilung an die Gelehrtenwelt wurde es überall Mode, mit Froschschenkeln zu experimentieren, ohne daß dabei etwas Wichtiges herauskam. Erst als Alexander Volta sich von der allgemeinen Zeitidee der elektrischen Lebenskraft loslöste und unbefangenen die Angelegenheit untersuchte, kam ein wesentlicher Fortschritt zustande: Volta fand, daß die

Zuckungen durch das Zusammenwirken von zwei Metallen und einer leitenden Flüssigkeit entstehen. Aber noch 1800, als er dem ersten Konsul Napoleon Bonaparte in einem öffentlichen Vortrag die neue Sache erklärte, gebrauchte er zur Herstellung des Stromes — einen Frosch! Aus den zuckenden Froschschenkeln jener Zeit ist also unsere elektrische Epoche hervorgegangen. Was Galvani als eine Äußerung der im Frosch enthaltenen tierischen Elektrizität ansah, entlarvte Volta als eine Eigenschaft der Metalle. Er fand schließlich die „Volta'sche Säule“, das erste „galvanische“ Element, wie wir heute in Anerkennung der Verdienste Galvanis sagen.

Zwar ist das eigentlich Irrtümliche in Galvanis Auslegung auch heute noch ein dankbares und recht dunkles Forschungsgebiet. Zahllose Forscher haben die Galvanische Beobachtung seither im physiologischen Gebiet verfolgt, also ohne physikalische Fragestellung, um den Zusammenhang mit dem was wir leben oder denken nennen, zu ergründen. Wir wissen längst, daß jede Muskel- und jede Nerventätigkeit mit Strömen verknüpft ist, und wenn wir etwa sagen „blitzschnell sagte er den Griff“ oder „überlegte er“, so steckt dahinter mehr als ein formales Bild.

Die nächsten Stationen des Werdeganges der Elektrizität im Dienste der Forschung waren: Zerlegung des Wassers in zwei Gase, Auffindung der Leichtmetalle Kalium, Zerlegung des elektrischen Lichtbogens. Erst Faraday gab eine grundsätzlich neue Anregung, er entdeckte die Induktionsercheinungen und jene Maschine, die durch Schramme, Bazinotti, Ritchie und Siemens zur Dynamomaschine vollendet wurde. Dazu mußte noch die Erfindung des Transformators kommen, um die heutige Epoche einer großartigen Elektrowirtschaft zu ermöglichen, ein Milliardengeschäft, das letzten Endes aus Froschschenkelversuchen hervorging, die irrtümlich ausgelegt wurden!

## Das Buch.

Eine Reihe unterhaltsamer und dabei erzieherischer Kinderbücher ist wie alljährlich auch heuer in dem vorzüglich geleiteten Deutschen Verlag für Jugend und Volk, Wien I., Burggasse 9, erschienen:

„Aus dem Born der deutschen Dichtung.“ Lieder und Balladen für unsere Jugend. Zusammengeheftet von einer Lehrer-Arbeitsgemeinschaft. Preis geb. M. 2.20. Eine sorgfältige Auswahl von Gedichten, Balladen, Volksliedern, älterer und neuerer deutscher Dichter von Hans Sachs über Goethe bis Karl Bräuer. Eine ideale Jugend-Anthologie.

„Was wir erzählen.“ Geschichten aus einem Schuljahr. Mit Bildern von Ernst Kutzer. Preis M. 2.75. Als ein Lesebuch für Schüler der Unterstufen der Volksschule gedacht und eingerichtet. Sehr geeignet, das Verständnis und das Interesse des Kindes für die Umwelt und für die Naturvorgänge zu erwecken und das Kind zum Nachdenken anzuregen. Der große Druck wird den Kindern das Selbstlesen erleichtern.

„Schwalbenschimmer.“ Von Dr. Rudolfine und Dr. Rudolf Kenzel. Bilder von Hans Lang. Preis M. 1.— Eine reizende Schwalbengeschichte, liebevolles Naturverständnis erweckend.

„Geschichten für kleine Leute.“ Erzählungen, Märchen und Gedichte von Margarethe R. Wehner. Bilder von Ida Böhatta-Worpurgo. Preis M. 2.50. Kleine Geschichten, dem Verständnis der Kinder gut angepaßt, besonders rühmendwert die zum Teil farbigen Zeichnungen, an denen auch Große Vergnügen empfinden werden.

„Lust und Leid im Kinderleben.“ Von Karl Linke. Buchdruck von Franz Waciz. Enthält eine Reihe kleiner Geschichten aus dem Leben der Kinder, lieb und anregend erzählt, belebend und unterhaltend.

\*  
Kinder- und Jahrbücher, von denen manche schon über ein halbes Jahrhundert und

länger erscheinen, erscheinen, mit besonderer Sorgfalt ausgestattet, im Verlage A. Anton & Co., Leipzig O I:

**„Herzblättchens Zeitvertreib.“** Ein Jahrbuch für die Kinderewelt. Herausgegeben von Else von Steinlecker. Begründet von Thella von Gumpert. 74. Band. Preis geb. M. 4.80. Enthält gut ausgewählte kleine Erzählungen, Ernstes und Heiteres, Märchen, Gedichte, Anleitungen zu Beschäftigungen, Rätsel u. a. Reicher Bese- und Unterhaltungsstoff, dazu viele künstlerisch ausgeführte Bilder, farbig und schwarz. Für 8-12-jährige Kinder sehr geeignet.

**„Neuer Deutscher Jugendfreund.“** Ein Jahrbuch zur Unterhaltung und Belehrung. Begründet von Franz Hoffmann. 82. Jahrgang. Keinen M. 6.—. Von diesem Jahrbuch kann man sagen, daß es mit der Zeit Schritt zu halten verstanden hat. Fachleute berichten darin in anregender Weise über Sport, Naturkunde und Technik, festelade Erzählungen, Gedichte, Ernstes und Heiteres wechseln ab. Viele Bilder nach Photographien und Zeichnungen.

**„Töchter-Album.“** Jubiläums-Jahrgang Band 76. Preis geb. M. 6.—. Unter den Mitarbeitern dieses vorzüglich ausgestatteten Jahrbuches verdienen besondere Erwähnung: Habeth Hill, Selma Lagerlöf, Gabriele Reuter, Max Jungnickel, Josephine Siebe.

**„Ludwig Riechers Abergistsalender.“** Geb. M. 2.50. Enthält über 160 Holzschnitte des Meisters. **„Onkel Antons Kinderkalender.“** 11. Jahrgang. Preis M. 1.25. Wahrhaftig eine Fundgrube köstlicher Unterhaltuna für Knaben und Mädchen, die auch manches Belehnendes darin finden.

Im selben Verlage ist noch erschienen: **„Der Hundstern.“** Ein lustiges Bilderbuch. Kart. M. 1.80, geb. 4.80. Die Bilder, von Felix Baumgarten gezeichnet, sind glänzend gelungen.

### Was mancher nicht weiß.

Jeder achte Einwohner von Berlin hat ein Teleskop.

Ein junger Mensch von sechzehn Jahren braucht ebenjoviel Nahrung wie ein Erwachsener, der mit Arbeit in freier Luft, etwa als Gärtner usw. beschäftigt ist.

Das gefährlichste Lebensalter liegt nach Ansicht der Ärzte für Frauen zwischen dem sechzehnten und achtzehnten Jahr, für Männer zwischen dem fünfzigsten und fünfundsünfzigsten.

Im Durchschnitt raucht jeder Mensch (Frauen und Kinder eingerechnet) etwa drei Zigaretten täglich. Man kann also er-messen, eine wie ungeheure Summe jährlich in Deutschland, geschweige in der ganzen Welt, „in Rauch aufgeht!“

Wenn Kinder adoptiert werden, kann man die Beobachtung machen, daß die meisten Adoptivkinder lieber Mädchen nehmen als Knaben. Das Verhältnis der adoptiert werdenden Knaben zu den Mädchen ist etwa ein Drittel zu zwei Dritteln.

Im allgemeinen leben Junggesellen nicht so lange wie verheiratete Männer.

### Hausrezepte

**Speckige Samtkragen** reißt man mit freisichem Weißbrot ab: sie werden rasch sauber und ansehnlich.

**Brandwunden** können gelindert werden durch einen Umschlag aus Hafermehl und kaltem Wasser. Die Kühlfähigkeit des Hafer-mehls zieht die Hitze aus der Brandwunde.

**Um das Brechen von Violon zu verhindern,** reinige man es mit Öl und Essig, das zu gleichen Teilen vermischt wird.

**Bei Wadenkrämpfen** massiere man den Fuß leicht zum Knie und stemme dann die ganze Sohle bei horizontaler Lage des Beines an die Wand.

**Wesvel** reinigt man durch Reiben mit einem Tuch, das in pulverisiertes Magnesium getaucht wird.

**Tinte von farbigen Stoffen** entfernt man durch Reiben mit saurer Milch und Walkerde.

**Blumenköpfe,** die man in Zierschalen stellt, müssen nicht nur am Boden durch eingelegte Scherben oder Holzstücke luftig stehen, sondern auch von allen Seiten muß ein etwa fingerbreiter leerer Raum den eigentlichen Blumen-topf von Zierschale trennen, da die Blumen sonst leicht Schaden nehmen.

**Gegen Schlaflosigkeit** helfen heiße oder kalte Fußbäder kurz vor dem Schlafengehen. Besonders wirksam ist es, auf die danach heißgeriebenen Füße ein paar weiche Socken zu ziehen, die den Fuß warm halten.

**Heißes Wasser zum Rasieren** ist durchaus nicht das Richtige, da sich die Seife darin leicht zu einer schleimigen Masse verdickt. Am besten ist handwarmes Wasser, das einen reichen leichten Schaum ergibt.

**Um das Haar auch längere Zeit so lose und duftig zu erhalten,** wie es nur kurz nach dem Waschen zu sein pflegt, schlägt man Eiweiß zu Schaum und reibt kurz nach der Wäsche ein wenig davon in die Haare.

### Heiteres.

**Adam und Eva.** In der Religionsstunde einer Steitiner Volksschule erzählt die Lehrerin den siebenjährigen Mädchen von Adams und Evas Sündenfall und von dem Engel mit dem Flammenschwert, der das Tor des Paradieses bewachte. Nach einer kurzen Pause des Schweigens fragt die Lehrerin, um den Eindruck ihrer Worte festzustellen: „Was, glaubt ihr, haben Adam und Eva gedacht, als sie sich so aus dem Paradies vertrieben sahen?“ — Pause, plötzlich ein kleines Mädchen: „Wenn er wech is, Jehn wa wieda rin.“

**Amerika.** Rechtsanwält: „Die Damen kommen alle in Scheidungsangelegenheiten, wie ich höre! Wer wartet am längsten?“ — „Jeh, Herr Doktor! ich bin bereits zwei Jahre verheiratet!“

**Aufgeklärt.** „Wenn ich bloß wüßte, wie ich meinen Mann für seine Untreue strafen kann.“ — „Bergelte doch Gleiches mit Gleichem.“ — „Ach, das macht schon keinen Eindruck mehr auf ihn.“

**Die Gläubige.** Er hatte seine Speisefrau bei einem recht beträchtlichen Diebstahl ertappt. Das erste Wort, das ihm bei dieser fleißigen Kirchganglerin einfällt, ist: „Run sagen Sie mal, liebe Frau Rohweder, Sie führen immer den lieben Gott im Munde — was wird der denn dazu sagen?“ Worauf ihm die Frau schlaffertig erwiderte: „Ach, wissen Se, Herrke, der liebe Gottke, der nimmt mich das nich iebel — der liebe Gottke weiß, daß ich's brauch!“

**Wahre Geschichte.** Bei der Vermieterin sitze ich neben einer stark auf jung zurechtemachten Dame, die gerade mit einer ebenfalls schon angefahrten „Hausangestellten“ verhandelt. „Den Hauptwert,“ höre ich sie mit großer Würde bemerken, „den Hauptwert lege ich auf einen streng moralischen Lebenswandel!“ — „Da können Sie beruhigt sein,“ antwortet das Mägdelein, „das Schwerste haben wir zwei beide doch schon hinter uns!“

**Fasten.** Ein katholischer Bädermeister sitzt am Freitag im Gastlokal und befaßt sich intensiv mit seiner Schweinschaxe. Da kommt der Pfarrer des Ortes und wird Beuge der verabschiedungswürdigen Tat. Aber der Betroffene weiß sich zu helfen: „Macht nix, Herr Pfarrer, macht nix. I hob z'erst a Semmel geg'n und nach an Brat'n eh i wieder oanz. Nimmt da Leusi vorn oder hint eini, überall sieht er a Fastenspeiß!“

### Schach-Ecke.

Alle Zuschriften und Anfragen an Gen. Wenzel Scharoch, Zweifnitz Nr. 65 bei Teplitz-Schdnau.

Allen Anfragen ist Retourmarke beizulegen.

56. Fortsetzung.

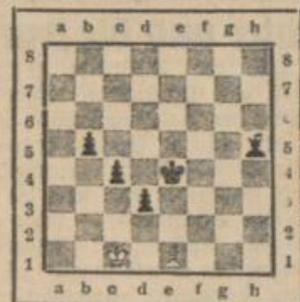
### Wichtigstes aus der Endspiellehre.

Läufer verschiedener Farbe gegeneinander.

Bei ungleichfarbigen Läufern entfällt das Gewinnverfahren, das Entgegenstellen des eigenen Läufers und infolgedessen das Vertreiben des feindlichen Läufers von der Diagonale zum Verwandlungsfelde. Deshalb ist hier ein Gewinn beim Mehrbesitz eines einzigen Bauern nicht zu erreichen. Ja selbst der Mehrbesitz von zwei und mehr Bauern genügt nicht immer zum Gewinn, besonders wenn die Bauern verbunden sind, wie in nachfolgenden zwei Bildern.

Bild 103 und 104.

Unentschieden, wer auch anzieht.



Schwarz kann in beiden Fällen keinen Bauern vorwärts bringen, wie leicht ersichtlich ist.

Günstiger für die stärkere Partei sind Stellungen, wo die Bauern nebeneinander sich befinden. Wichtige Regel: Man stelle Bauern auf die Felder von der Farbe des feindlichen Läufers, um den König von den Feldern vor den Bauern fernzuhalten, zum Beispiel wie im nächsten Bilde.

Bild 105.



Weiß am Zuge gewinnt.

Weiß gewinnt nach der Regel durch 1. d5! Lc8, 2. Kd3 Ke7, 3. Kd4 Kd7, 4. e5 La6, 5. e6! Kc8! 6. d6 Lb5; sofort d7 wäre schlecht, wegen Lxd7, der Läufer wird zunächst vertrieben: 7. Kc5! La4 8. Lg5! gewinnt sofort durch Zugzwang.

Bei zwei getrennten Bauern ist der Gewinn nur möglich, wenn die Bauern um mehr als ein Feld voneinander abstehen.

Fortsetzung folgt.